

Die Wirklichkeit des Konstruktivismus

Zur Auseinandersetzung um ein neues Paradigma

Hans Rudi Fischer (Hrsg.)

1995

Über alle Rechte der deutschen Ausgabe verfügt Carl-Auer-Systeme
Verlag und Verlagsbuchhandlung GmbH; Heidelberg
Fotomechanische Wiedergabe nur mit Genehmigung des Verlages
DTP und Diagramme: Dipl. Grafik-Designerin Melonie Drißner
Typografische Umschlaggestaltung: Dipl. Grafik-Designerin Melonie Drißner
Umschlagmotiv: Moe Gharagozloo
Printed in Germany 1995
Gesamtherstellung: Difo Druck, Bamberg

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Die Wirklichkeit des Konstruktivismus: zur
Auseinandersetzung um ein neues Paradigma / Hans Rudi
Fischer (Hrsg.). – Heidelberg : Carl-Auer-Systeme, Verl. und
Verl.-Buchh., 1995
ISBN 3-927809-25-X
NE: Fischer, Hans Rudi [Hrsg.]

Inhalt

Vorwort des Herausgebers	9
Abschied von der Hinterwelt?	11
Zur Einführung in den Radikalen Konstruktivismus Hans Rudi Fischer	
Die Wurzeln des „Radikalen“ am Konstruktivismus	35
Ernst von Glasersfeld	
Die Konstruktivität des Gehirns: Der Kenntnisstand der Hirnforschung	47
Gerhard Roth	
Muster personaler und interpersonaler Wirklichkeitskonstruktionen	63
Jürgen Kriz	
Das Selbstbild des Menschen, der Konstruktivismus und seine Kritik	83
Hinderk M. Emrich	
Erkenntnistheorie und Repräsentation	93
Walter Zitterbarth	
Radikaler Konstruktivismus und Social constructionism – sozialpsychologische Folgen und die empirische Rekonstruktion eines Gespenstes	103
Wolfgang Frindte	
Von Saurierjagden, Lachkrankheiten und anderen Realitäten	131
Wirklichkeitstransformationen – ein Beitrag zum empirischen Konstruktivismus Hans Geisslinger	
Zur Kritik einer unnötigen, widersinnigen und destruktiven Radikalität	149
Norbert Groeben	

Intentionalität: Zwischen Rezeption und Konstruktion	161
Carl Friedrich Graumann	
Und es funktioniert doch: Der Zugang des Gehirns zur Welt und die Kausaltheorie der Wahrnehmung	177
Ralf Nüse	
Erkenntnis, Objektivität und Invarianz	195
Gerhard Vollmer	
Naiver Naturalismus und Erkenntnistheorie	205
Hans Jürgen Wendel	
Die begriffliche Verfaßtheit der Wirklichkeit	225
Gernot Böhme	
Sprache, Kultur und Wirklichkeitskonstruktion(en)	239
Siegfried J. Schmidt	
Sprache – Kommunikation – Wirklichkeit	253
Anmerkungen zum „Radikalen“ am Konstruktivismus und zu seinem Nutzen oder seiner Notwendigkeit für die Sprach- und Kommunikationswissenschaft	
Dietrich Busse	
Sprache und Wirklichkeit – eine unendliche Geschichte	267
Hans Rudi Fischer	
Selbstdesorganisation	279
Der metaradikale Konstruktivismus	
Detlef B. Linke/Martin Kurthen	
Kognitivität – konstruktivistisch und anders	291
Martin Kurthen/Detlef B. Linke	
Der Innenraum des Schädels und der Außenraum der Welt	309
Olaf Breidbach	
Das Auge ohne Blick in Samuel Becketts „Film“	325
Detlef B. Linke/Hans Rudi Fischer	

Metatheoretische Kritik des Radikalen Konstruktivismus und der Autopoiesis-Theorie	329
Alfred Locker	
Metalog: Was ist Geisteskrankheit?	349
Mit der Bitte um Nachsicht und als Hommage an Gregory Bateson	
John H. Weakland	
Die Kunst, nicht zu lernen	353
Fritz B. Simon	
Probleme und Chancen der Konsensfindung in einer komplexer werdenden Welt	367
Helm Stierlin	
Kunst und Wirklichkeit	377
Zur Unerschöpflichkeit ihres Verhältnisses	
Hermann Pfütze	
Appendix	
Wissenschaft und Fiktion: Ein Heidelberger Experiment	397
Hans Geißlinger	

Sprache – Kommunikation – Wirklichkeit

Anmerkungen zum „Radikalen“ am Konstruktivismus und zu seinem Nutzen oder seiner Notwendigkeit für die Sprach- und Kommunikationswissenschaft

Die Rezeptionsgeschichte des sogenannten „Radikalen Konstruktivismus“ reizt dazu, Märchen über die wundersamen Attraktionen jeweils modernster Paradigmen zu erzählen – und zwar gerade im Zusammenhang mit dem von vielen Konstruktivisten auch heute noch als zu überwindender Gegenpol begriffenen traditionellen Kommunikationsmodell der Nachrichtentechnik (Shannon a. Weaver 1964). Dieses Sich-Reiben an fachwissenschaftlich (d.h. in unserem Zusammenhang: in der Sprach- und Kommunikationswissenschaft) längst nicht mehr ernstgenommenen und überholten früheren Modeströmungen, das diskursiv Modelle perpetuiert, die kaum noch jemand vertritt, nur um das eigene (hier: konstruktivistische) Modell um so leuchtender dastehen zu lassen, deutet auf eine Konkurrenz im je Modischen hin, die auf ihren harten wissenschaftlichen Kern befragt werden müßte. Ich möchte mich in den folgenden Annotationen zum Radikalen am Konstruktivismus aber auf seine sprach- und kommunikationstheoretischen Aspekte beschränken. Dabei geht es mir zunächst um die Frage: Hat der Konstruktivismus die Theorie autopoietischer Systeme nötig? Und im zweiten Schritt aus meiner Perspektive als Sprachwissenschaftler um die Frage: Setzen die sprach- und kommunikationstheoretischen Annahmen, die von Anhängern des Radikalen Konstruktivismus vertreten werden oder wurden, die Theorie autopoietischer Systeme voraus bzw. folgen sie notwendig aus dieser (und nur aus dieser) Theorie? Dabei möchte ich – zur Vermeidung von Mißverständnissen – vorausschicken, daß ich sowohl viele von Radikalen Konstruktivisten formulierte sprachtheoretische Annahmen durchaus teile als auch konstruktivistische Ansätze als solche in der Sprach- und Kommunikationswissenschaft durchaus für notwendig und nützlich halte.

Meine Kritik beschränkt sich also auf die behauptete Fundierungsfunktion der Theorie autopoietischer Systeme. Ich gehe bei meinen Betrachtungen radikal reduktionistisch vor; und das heißt, ich werde nur solche Annahmen, Definitionen und Theoreme als sprach- und kommunikationstheoretischen Ertrag des Radikalen Konstruktivismus anerkennen, die das theoretische Modell autopoietischer Systeme notwendig voraussetzen und ohne es nicht gedacht werden können. Alle anderen von Anhängern dieser Schule formulierten sprachtheoretischen Annahmen,

die dieses Modells nicht bedürfen und die in der einen oder anderen Form auch schon anderswo, in anderen Theoriezusammenhängen formuliert worden sind (und das sind, nebenbei bemerkt, die meisten), können meiner Meinung nach nicht als Ergebnisse dieses Modells angesehen werden.

Der Hauptgedanke der Theorie autopoietischer Systeme liegt in der Annahme der Geschlossenheit. Das modelleleitende Paradigma ist dabei das Gehirn (wenn nicht sogar nur gehirnphysiologisch beschreibbare Teileinheiten desselben). Über dessen Wirkweise wird etwa gesagt: „Das Gehirn ist kein umweltoffenes Reflexsystem, sondern ein funktional geschlossenes System, das nur seine eigenen ‚Signale‘ versteht und nur mit seinen eigenen Zuständen umgeht“.¹ „Zustandsdeterminiertheit“ oder „Strukturdeterminiertheit“ wird das dann genannt. An den Außenrezeptoren empfangene Daten (so das Modell) werden in die interne Sprache des Systems Gehirn umgeformt und nur nach dessen eigenen Regeln verarbeitet. Das Ergebnis ist die Annahme einer funktionalen Geschlossenheit, die den Gedanken des Inputs in Frage stellt und statt dessen davon ausgeht, daß die verarbeiteten Daten im Gehirn selbst erzeugt werden. Konstruktivismus heißt dann, selbsttätige Konstruktion von Daten in einem geschlossenen System statt Weiterverarbeitung außendeterminierter Daten. Wendet man das auf die Kommunikationstheorie an, dann sieht die Kernidee folgendermaßen aus: Kommunikation im Sinn eines Informationsaustausches zwischen lebenden Systemen (darunter menschliche Gehirne) findet nicht statt; jedenfalls nicht in der Form, wie sie etwa die Nachrichtentechnische Kommunikationstheorie behauptet hatte. Kognitive Systeme (wie etwa das menschliche Gehirn) bestehen aus zirkulären, selbstreferentiellen und in sich geschlossenen Abläufen, die durch äußere Daten (etwa Sinneswahrnehmungen, wie sie ja auch die Wahrnehmung sprachlicher Zeichen darstellt) nicht gesteuert werden können. Allenfalls wird das völlig geschlossene kognitive System aufgrund von an seiner Peripherie ankommenden Sinnesdaten eine Zustandsänderung seiner inneren Abläufe selbst hervorbringen. Kausal sind diesem Modell nach aber all diese Zustandsänderungen einzig auf Aktivitäten des Systems selbst zurückzuführen, das damit selbstgesteuert und nicht fremdgesteuert sei.

Der Sinn dieses Modells wird etwas klarer, wenn man bedenkt, daß es gegen die damals in den USA vorherrschenden behavioristischen Theorien mitsamt ihren unhaltbaren kausalistischen Annahmen formuliert worden ist. Zurückgewiesen wird völlig zu recht die Annahme etwa der mathematischen Kommunikationstheorie Shannons, wonach Kommunikation im Transport von jeweils fertig vorgegebenen Zeicheninhalten

bestünde; Inhalte würden in Zeichen umgeformt durch einen Code und kämen beim Empfänger in identischer, unangetastet selbiger Form wieder zum Vorschein. Abgelehnt wird von Radikalen Konstruktivisten mithin das solchen Modellen innewohnende Mißverständnis der eigenen Metaphorik, wonach Information etwas sei, das in etwa derselben Weise transportiert werde, wie man in einem Sack eine Menge von Kartoffeln von einem Ort an den anderen trägt. Genau in der Fixierung auf diese zu überwindende Gegenposition besteht die Problematik (um nicht zu sagen Aporetik) des Modells autopoietischer Systeme. Die Transportmetapher der klassischen Nachrichtentechnischen Kommunikationstheorie wird (aus welchem Grund auch immer) ernstgenommen, wonach Informationsübermittlung im Transport von (gar nicht metaphorisch, sondern ganz wörtlich als materielle Dinge verstandenen) Substanzen bestehe. Ein solcher quasi-physikalistischer Informationsbegriff mag vielleicht wissenschaftshistorisch in der Mikrobiologie, wo die Theorie der Autopoiese entstanden ist, tatsächlich vertreten worden sein (auch dort wäre er schon eine problematische Metapher), für die Beschreibung der Kommunikation zwischen Menschen macht er jedoch keinen Sinn, und ich sehe nicht, wo er in der Sprachwissenschaft jemals in dieser aporetischen Form benutzt worden wäre. Die Grundthese der Radikalen Konstruktivisten, nämlich die Annahme der „Geschlossenheit“ der autopoietischen Systeme, gewinnt ihre argumentative Schärfe (in kommunikationstheoretischer Hinsicht) nun einzig und allein in Abgrenzung zu dieser überzogenen Definition des Informationsbegriffs im Gegenmodell des Nachrichtentechnischen Kommunikationsmodells im Behaviorismus. Seine Vehemenz entfaltet der Radikale Konstruktivismus aufgrund einer einzig und allein in Abgrenzung gegenüber diesem Gegenmodell verständlichen Definition des Terminus „offen“ bzw. „geschlossen“ (in der Dichotomie „offene“ vs. „geschlossene“ Systeme).

Wenn man die Aufgabe philosophischer Kritik mit Wittgenstein als eine Kritik an den Begrifflichkeiten philosophisch-theoretischer Modelle begreift, dann kann man zu den Grundbegriffen der Theorie autopoietischer Systeme folgende Anmerkungen machen. Glaubt man den Mikrobiologen und Gehirnphysiologen, so wird bei der Verarbeitung von Sinnesdaten an den Rezeptoren der Nervenzellen keine chemische Substanz transportiert, also nichts eingelassen und innen in physiologisch-chemischem Sinne weiterverarbeitet. Deshalb hat man diese Systeme in eben diesem einen Sinne des Transports von Substanzen „geschlossen“ und „selbstdeterminiert“ (oder „strukturdeterminiert“) genannt (vgl. Maturana 1982, S. 236 ff.). Überträgt man dieses Modell auf menschliche Kommunikation, dann wird deutlich, daß seine Prägnanz und Brisanz dort verlorengeht. Bis auf einige wenige Adepten des Nachrichtentechnischen Kommunika-

tionsmodells hat niemals eine Theorie der menschlichen Kommunikation geglaubt, daß die dort vermittelten Informationen, Nachrichten, Bedeutungsgehalte usw. in Form von realen, physikalisch oder chemisch meßbaren Substanzen vor sich gehen würden. Die Gleichsetzung von Informationsübermittlung mit dem Transport von mit sich selbst identischen Gegenständen ist eine für menschliche Kommunikation seit jeher unzulässige, weil unsinnige Metapher gewesen. Die Unsinnigkeit dieser Metapher, das heißt der Übertragung eines realontologisch mißverstandenen Informations- oder Bedeutungsbegriffs auf die menschliche Kommunikation, auf das Formulieren und das Verstehen sprachlicher Zeichenketten, schlägt nun aber auch auf die als radikales Gegenmodell dazu formulierten kommunikationstheoretischen Annahmen von Radikalen Konstruktivisten zurück.

Wenn man Informationsübermittlung nicht als realphysiologischen Transport von Substanzen auffassen darf, dann kann der Begriff der Offenheit oder Geschlossenheit des informationsverarbeitenden Systems (wenn man darunter ein menschliches Bewußtsein versteht, wie es bei der Sprachtheorie notwendig vorausgesetzt werden muß) auch nicht mehr in dieser physiologischen Begrifflichkeit definiert werden. Mit anderen Worten: wenn es schon immer unsinnig war, die Produktion und die Rezeption sprachlicher Zeichenketten als Hervorbringung, Transport und Empfang von dinglich aufgefaßten Substanzen im physikalischen Sinne in das Gehirn hinein zu verstehen, dann hat auch die Entdeckung, daß bei der Informationsverarbeitung physikalisch gar nichts in das Gehirn hineintransportiert wird, für die Sprachtheorie keinerlei Auswirkungen. Oder um es wissenschaftstheoretisch auszudrücken: Der Bezugsrahmen der Definition von „Offenheit“ oder „Geschlossenheit“ in der Theorie autopoietischer Systeme ist ein gehirnphysiologischer und kein sprach- oder kommunikationstheoretischer Rahmen. Im sprachtheoretischen Sinne müssen die Termini „offen“ bzw. „geschlossen“ daher anders definiert werden.

Damit verliert aber auch die Theorie des Radikalen Konstruktivismus in diesem Bereich ihre scheinbare Sprengkraft. Wenn man als Sprach- oder Kommunikationstheoretiker sagt: Es werden keine Informationen mehr transportiert, der verstehende Mensch konstruiert sich die Welt und alle kommunikativen Daten selbsttätig in seinem Gehirn, weil dieses ja ein geschlossenes System darstellt, dann verwendet man den Begriff „geschlossen“ in einer anderen Bedeutung als die Gehirnphysiologen, auf deren Modell man sich bezieht. Ob man bei der Beschreibung sprachlicher Kommunikation das Wirken des sprachproduzierenden und des sprachrezipierenden Gehirns daher als „geschlossen“ oder „offen“ bezeichnet, ist dann eine reine Definitionsfrage und daher willkürlich. Man muß dann

schon gute weitere Gründe angeben können, warum es auch in der Sprachtheorie sinnvoll sein soll, die kognitive Verarbeitungsweise sprachlicher Daten im verstehenden Individuum als ein „geschlossenes System“ zu bezeichnen.

Ich gehe davon aus, daß die Übertragung des Modells von (im strengen Sinne) „geschlossenen“ Systemen auf das Verstehen sprachlicher Äußerungen wenig Sinn macht und daher darauf verzichtet werden sollte. Mit dieser Klarstellung werden nicht konstruktivistische Gedanken in der Erkenntnis- oder der Sprachtheorie schlechthin angegriffen; vielmehr geht es darum, den Grundansatz dieser Theorie von begrifflichen Aporien zu befreien, die durch das Modell autopoietischer Systeme in ihn hineingetragen wurden.

Mein zweiter Ausgangspunkt ist die Annahme, daß die meisten Theoreme, die den Radikalen Konstruktivismus scheinbar auch als geistes- und sozialwissenschaftliches Modell auszeichnen und die ihm zu seiner erstaunlichen Popularität verholfen haben (d.h. die meisten Übertragungen des Modells autopoietischer Systeme aus dem gehirnphysiologischen und mikrobiologischen Ursprungsbereich auf die Gebiete etwa der Erkenntnistheorie, der Philosophie, der Sprach- und Literaturwissenschaft, der Soziologie, der Psychologie, der Pädagogik usw.) keineswegs des Modells autopoietischer Systeme bedürfen, daß sie auch vorher schon in anderen Zusammenhängen formuliert worden sind und daß ihre Verquickung mit dem Modell der Autopoiese häufig eher zu neuen Problemen oder gar Aporien führt und die gutgemeinten Ansätze damit eher belastet, als daß sie in der Sache weiterhelfen würde. Ich kann das im Rahmen dieses Aufsatzes nur für die Sprach- und Kommunikationstheorie zeigen, ja, eigentlich nur andeuten. Probleme bekommen einige Vertreter der Theorie autopoietischer Systeme etwa, wenn sie den ja gerade für die Kommunikationstheorie (aber auch für die Realitätskonstruktion schlechthin) so wichtigen Aspekt des Sozialen in ihr Modell integrieren wollen. Das liest sich dann etwa so: „In diesem Sinne ist die von unserem Gehirn konstruierte Wirklichkeit eine soziale Wirklichkeit und keine Monade im Leibnizschen Sinne, obwohl sie in der Tat kein Fenster nach draußen hat.“ (Roth 1987, S. 254). Es handelt sich hier um eine klassische *Contradictio in adjecto*. Wenn man davon ausgehen kann, daß das „Soziale“ im Gegensatz zum „Individuellen“ ja gerade dadurch definiert ist, daß es für das erkennende Subjekt schlechthin das „Draußen“ darstellt, und wenn man daran festhalten will, daß die innersubjektiven kognitiven Vorgänge durch dieses Soziale in irgendeiner Form mitbeeinflusst werden, dann macht die Metapher der „Geschlossenheit“ und schon gar der „fensterlosen“ Geschlossenheit des erkennenden Systems in diesem Kon-

text überhaupt keinen Sinn. Man hält am Axiom der Geschlossenheit dann nur deshalb fest, weil es durch die Theorie autopoietischer Systeme vorgegeben ist.

Neben der „Geschlossenheit“ ist die „Selbstdeterminiertheit“ ein wichtiges Grundaxiom des Modells autopoietischer Systeme. Dieser Begriff hängt natürlich eng mit dem ja sehr spezifisch definierten Begriff der Information zusammen. Nach diesem Modell haben autopoietische Systeme „keinen informationellen Input und Output; sie sind mit anderen Worten energetisch offen, aber informationell geschlossen. Das System erzeugt vielmehr selbst die Informationen, die es verarbeitet, im Prozeß der eigenen Kognitionen.“ (Schmidt 1987, S. 24). Der Begriff „energetisch offen“ bezieht sich wie gesehen auf die Reize, die das System an seinen Außenrezeptoren empfängt. Die Theorie will davon ausgehen, daß die Systeme selbstgesteuert (autopoietisch) und nicht durch Außenreize determiniert sind. Sie hat dann Probleme mit der Definition dessen, was an den Außenrezeptoren des Systems geschieht. Diese Interaktion mit Außen (deren Existenz durchaus zugestanden wird) wird dann durch axiomatische definitorische Setzung als „Nichtinformation“ definiert. Nur aufgrund dieser sehr speziellen Definition von „Nichtinformation“ kann die These aufrechterhalten werden, daß die wechselnden Zustände des Systems, die infolge von Interaktionen mit dem Draußen, die über die Rezeptoren vermittelt werden, beeinflußt sind, selbstdeterminiert seien. Alles hängt hier wieder an einer spezifischen Begriffsbestimmung, hier an der Definition der Ausdrücke „interagieren“ und „determinieren“ (bzw. „steuern“). Mit dem gleichen Recht wie diese begründungslos erfolgende begriffliche Setzung durch die Theorie autopoietischer Systeme könnte man die Interaktionen zwischen System und Draußen als „Informationsfluß“ (im nichtmaterialistischen Sinne) und die Zustandsänderungen des Systems als zumindest teilweise „außendeterminiert“ definieren. Alles ist nur eine Frage der axiomatischen Setzung. Da die der Theorie autopoietischer Systeme innewohnende Metaphorik meines Erachtens jedoch Gefahr läuft, Denkirrtümer zu erleichtern, bleibe ich bei der anderen Definition, wonach in sprach- und kommunikationstheoretischer Hinsicht die von einem menschlichen Bewußtsein verarbeiteten Daten die inneren Zustände dieses Bewußtseins beeinflussen können, und zwar in einem Sinne beeinflussen, den man zum Teil durchaus mit dem Terminus „determinieren“ bezeichnen kann.

Ich lasse einmal alle argumentativen Zwischenschritte aus, die vom Basismodell autopoietischer Systeme bis zu seinen sprachtheoretischen Konsequenzen führen sollen und widme mich noch einem zentralen Aspekt, nämlich der Behandlung des Problems „Bedeutung“ (sprachlicher Zei-

chen). Diese wird etwa so definiert: „Was wir ‚Bedeutung‘ nennen, ist strenggenommen nur im menschlichen Individuum als kognitivem System ‚vorhanden‘, ‚funktioniert‘ folglich nur im Prozeß der individuellen ‚Autopoiese‘, der seinerseits aber natürlicherweise völlig unabhängig von sprachlichen Zeichen verläuft und dadurch nicht in seinen Interaktionsmodi determiniert wird.“ (Köck 1987, S. 366). Solche Formulierungen reizen zu Fragen wie etwa derjenigen, wozu wir dann überhaupt noch die Zeichen brauchen, wenn sie ja so gar keine Rolle für die Bedeutung spielen. Sprachwissenschaftler, und vor allem Lexikographen, wissen, daß dasjenige, was wir sprachliche Bedeutung nennen, vollständig durch das System sich wechselseitig begrenzender sprachlicher Zeichen determiniert ist. Ferdinand de Saussure verwendet nicht zu Unrecht große Teile seines Grundlagenwerkes *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft* darauf, die wechselseitige Determinierung von individuellen und sozialen Bedeutungen durch die Konventionalität (und damit Sozialität) des Zeichensystems zu erklären (vgl. Saussure 1967, S. 83 ff.). Über das Verhältnis sozialer Zeichenbedeutungen zu innerpsychischen Zuständen der zeichenbenutzenden Individuen hat etwa Husserl subtilste Ausführungen gemacht (vgl. Husserl 1913, S. 23 ff.), die noch immer um vieles erhellender sind als die Beschreibung der Radikalen Konstruktivisten. Der Zeichentheoretiker Peirce hat komplexe philosophische Reflexionen auf den Umstand verwendet, daß die inneren Zustände eines Denkkapparates grundsätzlich zeichenhaft organisiert sind und daß die inneren Zeichenrelationen mit dem „Draußen“ des Denkkapparates in einer komplexen Wechselbeziehung stehen (vgl. Peirce 1983).

Wie auch immer man den Terminus „Bedeutung“ definiert, fest steht jedenfalls, daß sprachliche Zeichen wegen der ihnen notwendig innewohnenden Arbitrarität ihre Funktion nur aufgrund sozialer Konventionen entfalten können; damit wird deutlich, daß das „Draußen“ des kognitiven Systems immensen Einfluß auf die Ausbildung seiner inneren Zustände hat. Wenn die Anhänger der Theorie autopoietischer Systeme die wesentliche Leistung den inneren Abläufen „drinnen“ kognitiver Systeme zuschreiben wollen, so ist das ja nicht grundsätzlich falsch. Irreführend ist aber – jedenfalls in sprach- und kommunikationswissenschaftlicher Sicht – die Auffassung, daß die inneren Zustände vollständig (die Betonung liegt auf vollständig) von äußeren Einwirkungen unabhängig seien. Die „Unabhängigkeit“ der inneren Systemzustände scheint dann dermaßen eng definiert zu sein, daß man auf einen solchen Begriff von „Selbststeuerung“ in unserem Zusammenhang durchaus verzichten kann. Es müßte sonst gefragt werden, welche Funktion den sprachlichen Zeichen in einem solchen Denkmodell überhaupt noch zukommen soll. Der Fehler der vermeintlichen Radikalität dieser Spielart des Konstruktivismus liegt

in sprachtheoretischer Hinsicht in folgendem: Aus einer Überreaktion gegenüber alten ontologisierenden Sprachtheorien heraus, welche, zusammen mit dem oben karikierten nachrichtentechnischen Codemodell der Kommunikation, die Leistung sprachlicher Zeichen völlig dem Code zuschreiben wollten, wobei die Zeichenbenutzer als aufgabenlos und passiv übrigblieben, wird ein Gegenmodell entwickelt. Nach diesem Gegenmodell wird die ganze Leistung der Bedeutungskonstitution den sprachbenutzenden Individuen zugeschrieben, die als nur eigendeterminierte kognitive Systeme gedacht werden, wobei nunmehr die sprachlichen Zeichen völlig leer ausgehen und am Ende als funktionslos dastehen. Man fällt also – so scheint es – auf die Diskurslogik des von der angegriffenen Theorie scheinbar nahegelegten Gegenteils herein. Wichtiger wäre es aber, sich dieser Logik völlig zu entziehen und das Verhältnis von Individualität und Intersubjektivität bei Sprache und Kommunikation neu zu bestimmen.

Für einen solchen Bestimmungsversuch gibt es, wie ich abschließend andeuten möchte, in der Geschichte der europäischen Sprachtheorie genügend Vorarbeiten, an die man nur anknüpfen muß und die man nur in ein Gesamtmodell einfügen muß um ein aporiefreies Modell sprachlicher Kommunikation zu gewinnen.² Ich will nicht behaupten, daß diese Arbeit schon von einer Einzelperson oder einer der gegenwärtig gehandelten sprachwissenschaftlichen Theorieschulen geleistet worden sei; das Material liegt aber sozusagen auf der Straße, und man muß es nur einsammeln und zusammenbauen. So stellt zum Beispiel Wilhelm von Humboldt in einem Akademie Vortrag von 1820 fest: „Das Wort, welches den Begriff erst zu einem Individuum der Gedankenwelt macht, fügt zu ihm bedeutend von dem seinigen hinzu, und indem die Idee durch dasselbe Bestimmtheit empfängt, wird sie zugleich in gewissen Schranken gefangen gehalten.“ (Humboldt 1820, S. 17). Damit will er betonen, daß auch das Innerste des Denkens, soweit es mit Begriffen operiert, notwendig dem Einfluß der sozialen Zeichen als dem Äußerlichwerden des Denkens unterliegt. Er geht sogar so weit, die Fähigkeit zur klaren Fassung eines Gedankens an die Möglichkeit der Entäußerung dieses Gedankens in einem Kommunikationsakt, also unter Benutzung sprachlicher Zeichen, zu binden: Der Mensch bedarf nach seiner Auffassung „auch zum Behuf seines blossen Denkens“ eines „dem Ich entsprechenden Du. Der Begriff scheint ihm erst seine Bestimmtheit und Gewissheit durch das Zurückstrahlen aus einer fremden Denkkraft zu erreichen.“ (Humboldt 1827, S. 138 ff.). Damit ist der grundlegend soziale, intersubjektive Charakter jeder Sprache hervorgehoben: „Das Wort muß also Wesenheit, die Sprache Erweiterung in einem Hörenden und Erwiedernden finden.“ (Humboldt 1827, S. 139). Damit steht aber fest, daß das Außen des kommunizierenden Subjekts (in Form

seiner mitmenschlichen Umwelt) wesentliche Funktionen für das Gelingen sprachlicher Kommunikation hat.

Diese Funktion ist vor allem von Friedrich Schleiermacher in seiner Hermeneutik hervorgehoben worden; sie spielt aber auch eine Rolle in der modernen Sozialpsychologie, etwa bei Georg Herbert Mead (1934), oder in der sozialpsychologischen Sprachtheorie von Karl Bühler (1934). Sprache ist auch für Schleiermacher (1977, S. 76, 367) „die heraustretende Gemeinschaftlichkeit“ des Menschen, also das intersubjektive Prinzip seines Denkens: „Ohne Sprache gäbe es kein Wissen und ohne Wissen keine Sprache“ (a.a.O., S. 364). Um die von einem anderen hervorgebrachten sprachlichen Zeichen zu verstehen – so Schleiermacher – muß ich mich divinitorisch in ihn hineinversetzen, das heißt, ich muß seinen Produktionsakt der Zeichen nachzuvollziehen versuchen (a.a.O., S. 93 f.). Wichtig ist in diesem Zusammenhang der Gedanke, daß das einzelne Individuum zwar Bedeutungen stets nur in sich, also subjektiv, aufgrund seiner eigenen Sprachfähigkeit, bilden kann, daß die äußere Sprache aber durch dieses subjektive Wollen niemals determiniert sein kann: „Jeder einzelne ist nur ein Ort, in dem die Sprache erscheint.“ (a.a.O., S. 78). Aus der Unbeherrschbarkeit der Sprache durch das einzelne Individuum folgt notwendig, daß in jedem Verstehen Interpretation und damit Subjektivität enthalten ist. Wichtig ist aber Schleiermachers Beobachtung, daß ein sprechendes Individuum nicht besser über die von ihm geäußerten Zeichen und seine Bedeutungen verfügen kann als sein verstehendes Gegenüber.

In der Theorie der autopoietischen Systeme wird das denkende Subjekt gerne in eine Beobachterposition gegenüber seinen eigenen inneren Zuständen geschoben. Dazu sagt Schleiermacher mit Bezug auf das Verstehen sprachlicher Äußerungen: Hier „müssen wir vieles zum Bewußtsein zu bringen suchen, was ihm [dem Sprecher] unbewußt bleiben kann, außer sofern er selbst reflektierend sein eigener Leser wird. Auf der objektiven Seite hat er auch hier keine anderen data als wir.“ (a.a.O., S. 94). Damit drückt er aus, daß auch das denkende Subjekt zum Verstehen seiner inneren Zustände, soweit dieses Verstehen begrifflich, also auf der Basis einer erlernten Sprache geschieht, den sprachlichen Daten aufgrund von deren intersubjektivem Charakter grundsätzlich in derselben Beobachterposition gegenübersteht wie der fremde Interpret. Äußeres und Inneres verschwimmen hier im Akt des Verstehens, gehen ineinander über. Anders aber als in der Theorie autopoietischer Systeme, wo das Äußere zum Inneren umdefiniert wird, sich im Wege der Selbstdetermination des denkenden Systems in ihm auflöst oder zumindest zur Randgröße verkümmert, ist in der Sprachtheorie Schleiermachers auch das scheinbar

Innere zugleich immer auch etwas Äußeres, indem es zeichenhaft geschieht. Das Verhältnis von Intersubjektivität und Subjektivität des Verstehens – von Sprache und Kommunikation und damit letztlich auch von Erkenntnis und Wirklichkeitskonstitution – wird ihm zu einem Problem, das seiner philosophischen Aufklärung erst noch harret. Aber es bleibt ein Problem und wird nicht, wie anscheinend von manchen Radikalen Konstruktivisten, schlicht wegdefiniert.

Eine Bemerkung zum Schluß: Die klassische Philosophie des Subjekts ist in der neuesten post- und sonstwie modernen Theorie aus zwei Richtungen angegriffen worden: Die Poststrukturalisten sprachen vom Tod des Subjekts und meinten damit, zumindest in sprachlicher Hinsicht, die Dominanz der Diskurse über die private Identität des einzelnen Individuums; die Sprache spricht durch die Subjekte, aber das Subjekt ist nicht Herrscher über seine Sprache und damit sein Denken. Der andere Angriff auf das Subjekt erfolgt aus der Richtung des Radikalen Konstruktivismus: Indem die Theorie der fensterlosen Monade nach zweihundert Jahren Pause wieder einmal zum Grundaxiom erhoben wird, wird das Subjekt aufgelöst in einen Zirkel selbsttätiger Regelkreisläufe, aus dem es dann – nach einer Bewußtseinspaltung – als Beobachter dieser seiner Abläufe auf wundersame und nie ganz geklärte Weise wieder ersteht. Beide Angriffe auf die traditionelle Subjektphilosophie und ihre Auswirkungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften haben den Vorzug, daß sie die Theorie- und Zeitgebundenheit der Figur des Subjekts herausgestellt haben. Indem sie jedoch – auf je eigene Weise – das Subjekt exorzieren, bringen sie zugleich auch alle Fragen zum Verschwinden, die in der Nachfolge der Subjektphilosophie unter dem Begriff der „Intersubjektivität“ diskutiert worden sind. Solange die neuen Theorien auf diese Fragen keine Antworten geben können, und das scheint mir im einzelnen an vielen Stellen der Fall zu sein, wäre es ein Wissens- und Erkenntnisverlust, wenn man sie ersatzlos an die Stelle der angeblich überwundenen alten Theorien stellen wollte, wie es von manchen ihrer Vertreter beabsichtigt zu sein scheint.

Nachbemerkungen: Ich möchte, nachdem ich den Vorträgen des Heidelberger Symposions aufmerksam gelauscht habe, folgende Nachbemerkungen zu meinen Überlegungen anfügen:

1. Der Radikale Konstruktivismus hat sicherlich den Vorzug, daß er mit alten kausalistischen Modellen in der Erkenntnis- wie in der Sprachtheorie schonungslos aufgeräumt hat. Ich sehe es jedoch als sein Grundproblem an, daß an die Stelle der alten Metaphern nicht minder Verwirrung schaffende neue Metaphern treten. So hat Ernst von Glasersfeld zur Funktion sprachlicher Zeichen etwa gesagt, daß diese nicht die Bedeutun-

gen in sich trügen, sondern auf Bedeutungen hinwiesen, die im Sender und Empfänger vorhanden seien. Ich halte die Metapher des „Vorhandenseins“ von Bedeutungen für ungeeignet, dieses Phänomen zu erklären; und zwar gleichgültig, ob man es im realontologischen Sinne eines platonischen Ideenhimmels definiert oder als Entitäten im Sprachbenutzer. Ich halte Bedeutungen sprachlicher Zeichen im Gegenteil für soziale Prozeßphänomene, die nur über eine Erklärung der sozialen Verwendungspraxis dieser Zeichen erklärt werden können (vgl. Busse 1991, S. 121 ff.).

2. S. J. Schmidt hat zur Erklärung von Sprache in seinem Vortrag zwei Möglichkeiten genannt: (a) als Zeichensystem und (b) als Instrument. Er möchte der klassischen, überwiegend zeichentheoretischen Sprachbetrachtung nun eine instrumentalistische zugesellen, die er mit dem Radikalen Konstruktivismus als gegeben ansieht. Ich kann eine solche Entgegensetzung nicht nachvollziehen, ist doch Sprache stets beides zugleich: nämlich lebenspraktisches Instrument von Individuen zur intersubjektiven Verständigung und Zeichensystem. Auch die Metapher des Instruments hat Vorzüge, bringt aber auch Gefahren mit sich. Ich habe oben versucht anzudeuten, daß schon Schleiermacher sehr deutlich herausgestellt hat (aber nicht nur er, sondern etwa auch postmoderne Theoretiker wie Derrida und Lyotard), daß der Mensch die Sprache, die er als Instrument benutzt, nicht beherrscht, nicht in der Hand hat. Mindestens wird er selbst von der Sprache ebenso sehr beherrscht, wie er sie als Instrument zu beherrschen versucht. Insofern halte ich es für angebracht, instrumentalistische Erklärungsansätze in der Sprachwissenschaft sehr sparsam zu gebrauchen.

3. Einige Bemerkungen S. J. Schmidts zur Dichotomisierung von Kognition und Kommunikation als zwei Bereichen menschlicher Lebensbewältigung und weitere schriftliche und mündliche Ausführungen anderer Autoren lassen darauf schließen, daß offenbar als der eigentliche Gegenspieler der Theorie autopoietischer Systeme von Anhängern des Radikalen Konstruktivismus gar nicht so sehr die realontologische Erkenntnistheorie angesehen wird, als vielmehr die These der Sprachlichkeit alles begrifflichen Denkens. Hier tut sich möglicherweise ein neues Debattefeld auf, das bislang (nach meiner Kenntnis) in der Diskussion über den Konstruktivismus noch kaum besprochen ist. Alle, die sich jemals mit dem Problem des Verhältnisses von Sprache und Denken beschäftigt haben, wissen, daß sich die Frage der Sprachlichkeit oder Nichtsprachlichkeit des Denkens in diskursiver Weise nicht beantworten läßt. Dazu ist sie zu sehr mit grundbegrifflichen Definitionsfragen und insofern mit axiomatischen Setzungen verknüpft, die bekanntlich in die Sphäre des Glaubens und nicht in die der Rationalität gehören. Ich glaube aber, daß diese Debatte

trotz der genannten Probleme mit den Vertretern des Radikalen Konstruktivismus dringend geführt werden sollte.

Anmerkungen:

1 Schmidt 1987, S. 14. Meine Kritik richtet sich nicht gegen die sprachtheoretischen Annahmen von S.J. Schmidt (die ich freilich nur in ihrer vorkonstruktivistischen Fassung kenne) als solche, für die ich ausweislich meiner Schriften (vgl. Anm. 2) viel Sympathie habe; ich glaube jedoch nicht – anders als ihr mittlerweile zum Radikalen Konstruktivismus geläuteter Verfasser –, daß sie die Theorie autopoietischer Systeme nötig haben, daß diese Theorie Wesentliches zu den Annahmen hinzufügt oder daß sie einen zusätzlichen, über das Frühere hinausgehenden Erkenntnisgewinn erbrächte.

2 Zu den Grundlagen einer Sprachtheorie ohne autopoietische Metaphorik vgl. Busse 1987, S. 109 ff.; zu einer Diskussion verschiedener Kommunikationsmodelle und ihres Wertes für die Sprachwissenschaft vgl. ders. 1994; und zur Kritik der aktivistischen Metaphorik des Konstruktivismus in der Sprachwissenschaft und zu Grundzügen eines eigenen Kommunikationsmodells vgl. ders. 1991, S. 121 ff.

Literatur

Bühler, K. (1934): Sprachtheorie. Jena (Gustav Fischer Verlag).

Busse, D. (1987): Historische Semantik. Stuttgart (Klett-Cotta).

ders. (1994): Kommunikationsmodelle und das Problem des Sprachverstehens. In: R. Hoberg (Hrsg.): Technik in Sprache und Literatur. Festschrift für Franz Hebel. Darmstadt (Verlag der TH Darmstadt).

ders. (1991): Textinterpretationen. Sprachtheoretische Grundlagen einer explikativen Semantik. Opladen (Westdeutscher Verlag).

Humboldt, W. von (1820): Über das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung. In: ders. (1963): S. 1–25.

ders. (1827): Über den Dualis. In: ders. (1963): S. 113–143.

ders. (1963): Werke in fünf Bänden. Bd. 3: Schriften zur Sprachphilosophie. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft).

Husserl, E. (1913): Logische Untersuchungen. Teil II/1. Tübingen (Niemeyer).

Köck, W.K. (1987): Kognition – Semantik – Kommunikation. In: Schmidt (Hrsg.) (1987): S. 340–373.

Mead, G.H. (1934): Mind, Self, and Society. From the Standpoint of a Social Behaviorist. Chicago (The University of Chicago Press).

Maturana, H. (1982): Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Braunschweig/Wiesbaden (Vieweg).

Peirce, Ch.S. (1983): Phänomen und Logik der Zeichen. Frankfurt/M. (Suhrkamp).

Roth, G. (1987): Erkenntnis und Realität. Das reale Gehirn und seine Wirklichkeit. In: Schmidt (Hrsg.) (1987): S. 229–255.

Saussure, F. de (1967): Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin (de Gruyter).

Schleiermacher, F. D. (1977): Hermeneutik und Kritik. Hrsgg. v. M. Frank. Frankfurt am Main (Suhrkamp).

Schmidt, S. J. (Hrsg.) (1987): Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus. Frankfurt/M. (Suhrkamp).

ders. (1987): Der Radikale Konstruktivismus. Ein neues Paradigma im interdisziplinären Diskurs. In: ders. (Hrsg.) (1987).

Shannon, C. E. a. W. Warren (1964): The Mathematical Theory of Communication. Urbana.